

Die Zerstörung der Limburg. Vorspiel

Die gespenstischen Nebelgebilde des Thals waren allmählich bis über die Kuppel der Abteikirche emporgestiegen und vereinigten sich nun mit den ausgearteten ins Ungemessene sich dehnenden Himmelsschärfen zu einem stahlgrauen, das ganze Himmelsgewölbe umspannenden Wolkennetz. — Die mächtigen Mauern des Klosters schienen diese unheimliche, in geisterhafter Ruhe sich vollziehende Umgarnung zu verspüren; sie wuchsen trotz ihrer scheinbaren Starrheit den tausendfingerigen Dunstmassen entgegen, als ob sie den finsternen Himmelsmächten trohen und ihren Bann durchbrechen wollten.

Doch jetzt lief durch die regungslos schlummernden Wipfel und Büsche, die den oberen Teil des vom Thal heraufführenden Klosterwegs umsäumten, ein leise tastender Lufthauch. Es waren vielleicht Lüftchen, die nicht schlafen konnten, weil das Schlummerlied des Mondes fehlte, vielleicht waren es auch die ersten verschlafenen Boten des kommenden Tages.

Und wieder ertönte das anscheinend so harmlose Spiel, und abermals, doch jedesmal unruhvoller und lauter. Und jetzt wuchs es zu einem wirren Rauschen an, als ob etwas Ungeheuerliches, Schreckhaftes im Anzug wäre. Da plötzlich brachen durch die entsezt sich sträubenden Zweige nicht die Herolde eines neuen Morgenrothes, sondern die Boten eines Sturms, der sich anschickte, die hehre Tochter des auserlesenen Berges selbst, das seit Jahrhunderten mit seinen Felsen verwachsene Denkmal erhabenen Gottessinnes in der wildesten Weise zu wecken und zu graufigem Tanz aufzufordern.

Es waren die Kriegsknechte des Herrn Frei, die zum Schrecken der friedlichen Natur so daher stürmten und, unbelästigt von den sonst bis ins Thal patrouillierenden Wachen der Besatzung, in den Klosterweg rasch einschwenkten.

An der Spitze des Zuges schritt, ein zweiter Siegfried an Schönheit und Gestalt, der ideal gesinnte Berchthold, ihm nach aber drängte samt seinen wildstieräugigen Gefellen und Holzknechten das rotglühende Gesicht des Schmieds, während etwas zurück im wirbelnden Durcheinander die tolle Kriegsslut heranwühlte, in deren Mitte, vom Bewußtsein seiner Würde getragen, der Bürgermeister gleich einer stolz bewimpelten Kriegsbarkasse schwamm. — Ueberraschend schnell ward so auf dem bequemen Klosterweg der finster trohende, hausähnliche Aufbau der Torfahrt

vollends erreicht, und kein Hagel prasselte so plötzlich und massenhaft hernieder, wie jetzt die Hammer- und Arttschläge auf die eisenbeschiente Brust des dumpf dröhnenden Riesen. Doch wie die Gesellen ihren Angriff auch Schlag um Schlag verdoppelten, daß den wetternden Schlägen Blitze entzuhren, der so hart Bedrängte wankte und stöhnte, aber er ergab sich nicht. Da rief der Schmied: „Macht Platz, ich tu's allein!“ – und in weitem Bogen ausholend, daß die hinter ihm Stehenden entsetzt zurückfuhren, traf sein Hammer die senkrechte Mittelplanke des rechten Torflügels mit so zerschmetternder Wucht, daß sie krachend zurücksprang und ein weit klaffender Riß in der gewaltigen Eichenrippe entstand.

Mit toller Gier fiel nun alles über den weichenden Gegner her, um ihm den Rest zu geben: Die Aerte sausten, die Brecheisen knirschten und die Flüche wütheten. Da auf einmal, mit wehem schneidendem Gekreische taten sich langsam, fast feierlich, die Torflügel auseinander. Der wilden Kriegsflut war eine Gasse in die unantastbare Burg des Friedens, die Heimstätte der Gottesmänner geöffnet.

Gegen alle Voraussicht war auch an der Pfortader der Abtei von der Besatzung nichts zu verspüren gewesen. Ein Hindernis jedoch hemmte schon nach wenigen Schritten dem allen voran stürmenden Berchthold den Fuß. Er stieß mitten im Weg auf einen Mann, der auf einem andern kniete, und ihn offenbar mit Gewalt an den Boden preßte.

„Wer seid ihr?“ rief Berchthold. „Es ist jetzt nicht Zeit für unnütze Kaufereien!“

Der Mann, der auf dem andern kniete, antwortete: „Herr Berchthold, es ist von Nutzen im Krieg, Feind und Freund von einander unterscheiden zu können. Seid nicht so hitzig und seht, daß ich Gotthold, euer Milchbruder, bin, der einstweilen den Bruder Pförtner an den Boden gebunden hat, damit der lässige Kamerad nicht noch schnell den Querbalken vors Tor legen konnte. Ihr hättet andernfalls noch lange wettern können, bis schließlich die Kurfürstlichen wach geworden und über euch hergefallen wären.“

„Brav gemacht!“ rief Berchthold, ihm rasch die Hand reichend, „dein Witz ersetzt uns eine Kompanie Soldaten, auch dein Lichtsignal war hochwillkommen, doch sage,“ fuhr er hastig fort, „wir rechneten auf offenen Widerstand und stehen nun vor einem höchst unheimlichen Rätsel, das du uns lösen sollst.“

Gleichzeitig fuhren der Bürgermeister, der Schmied und eine ganze Schar roterhüfter Gesichter mit ähnlichen Fragen auf den ängstlich zurückweichenden Gotthold los, so daß dem zwar schlauen, aber doch etwas dämlichen Rinderhüter ward wie einer Windmühle, wenn der Wind von allen Seiten heranstürmt. Berchthold gebot

daher rasch Ruhe, um die Antwort in etwas angemessenerer Form aus dem verwirrt Umherblickenden herauszuholen. Er fragte: „Wann hast du die Arkebusiere zum letzten mal gesehen?“

„Nach meiner Rückkehr von der Hartenburg habe ich sie haufenweise auf den Plätzen und Höfen herumstehen sehen.“

„In welchem Zustand waren sie? Waren sie anders als sonst?“

„Sie waren unflätige Kerle wie immer, doch schienen sie noch aufgeregter zu sein als sonst. Die meisten hatten offenbar den Wein im Genick. Vermutlich hatte die Heidelberger Stafette angenehme Nachrichten gebracht und der Abt zur Feier der erfreulichen Botschaft seine Weinkeller geöffnet.“

„Da haben wirs,“ fiel der Schmied triumphierend ein, „um dem Klosterkeller gewachsen zu sein, muß man eine Mönchskehle haben. Die Kerle liegen sicher in ihren Quartieren, jeder in Obhut eines Rausches, und wir werden nur die Mühe haben, sie wach klopfen zu müssen.“

Herr Frei, der erfahrene Kriegermann, war anderer Ansicht. Er betonte mit nachdenklicher Miene: Je schwerer man den Gegner nehme, desto leichter sei der Sieg. Die Arkebusiere möchten wohl mehr oder weniger über das Maß eines standhaften Kriegers hinaus betrunken sein, doch ihr Hauptmann von Sponheim, den er kenne, sei es sicher nicht. Der erfahrene Anführer getraue sich wohl nicht mit den trunkenen Heerhaufen zum offenen Widerstand auszurücken und habe sich vermutlich in den Kasernenräumen zur sicheren Gegenwehr verschanzt. Dorthin sei nun mit aller Vorsicht der Angriff zu leiten und Gotthold möge den Weg zeigen.

Dieser vernünftigen Darlegung war nicht zu widersprechen; bevor man jedoch zur Ausführung des Plans schritt, hielten es die Führer für nötig, einige Anordnungen zu treffen. Zunächst ward der vor Schrecken halb ohnmächtige und daher sprachlose Gefangene in seine Torwartwohnung gesperrt und samt dem Tor der Aufsicht einer starken Wache unterstellt, dann versuchte man die durcheinandergequirlte Kolonne wieder zurecht zu schichten, wobei die Hartenburger bestrebt waren, sich tunlichst von den Dürkheimern und diese von den Hartenburgern wieder zu säubern und schließlich erhielt eine Anzahl ausgesuchter Mannschaften den Befehl, alle Zugänge der Abteikirche, besonders die drei Hauptportale für Eindringlinge jeder Art nötigenfalls mit Waffengewalt zu sperren.

Wie die schon von den hohen Bogenfenstern der Kirche her durch den Nachtdunst zitternden Lichtstreifen bewiesen, waren die Mönche in der Kirche versammelt, vermutlich um hinter dem Schutzwall der Altäre dem kriegerischen Einbruch zu begegnen. Man gedachte daher mittels dieser Maßregeln einer kriegerischen Begeg-

nung an so geheiligter Stätte vorzubeugen und zugleich durch eine bereitwilligst gestellte Frist den Mönchen die freiwillige Räumung des Klosters tunlichst zu erleichtern, die aus naheliegenden Gründen den Führern des Zuges höchst wünschenswert sein mußte.

Nach diesen Anordnungen setzte sich die waffenklirrende Prozession sofort in Bewegung, aber kein Lobgesang ertönte zum Preis des Herrn. Stumm, in Finsternis starrend, schritt der Zug beim rasch verblassenden Schein der Marienlampe dahin, als bestände er nicht aus menschlichen Wesen, sondern aus einer Verdichtung der ringsum herrschenden lichtverlassenen Nacht. Was jetzt mit bewaffneter, blutheischender Hand geschehen sollte, mußte vom öffentlichen Gewissen, das stets empfindlicher als das Einzelgewissen zu sein pflegt, als schwerste Kirchenschändung empfunden werden, und das Bewußtsein hiervon war fast jedem Teilnehmer des Zuges mit scharfen Schattenlinien ins Gesicht geschnitten. Doch die Lawine war im Rollen, die Leidenschaft und die Sucht nach irdischen Vorteilen waren die treibenden Schwerkräfte und rissen alles in enger unlösbarer Verkettung in den gottverlassenen Strudel von Kampf und Verwüstung hinein.

Der Zug machte eine Umgehung, um die Ostseite der Kaserne zu gewinnen, die mit ihren vorliegenden Gärten und Höfen ein freies Feld zur Entfaltung der Angriffskolonne bot. Man geriet hierdurch in den Bannkreis des Refektoriums, dessen verführerische Duftgeister so manchen Tapferen zur Seite zu locken suchten. Die Nachhut schnürte sich hier sogar ganz ab, um, wie ihr die Nase ziehender Führer, der Stadtschreiber, behauptete, durch Besetzung des Speisesaals, dieses Hauptsitzes der Mönche, für die nötige Rückendeckung zu sorgen.

Die Hauptkolonne jedoch, gefestigt durch ihre mannhaften Führer, vermochte ungefährdet diese Sirenengefänge zu überstehen, so daß man schon nach kürzester Frist der mächtigen Kasernenszene gegenüberstand. Die zahlreichen Lücken und Läden des unheimlich starrenden Baues waren größtenteils geöffnet und erweckten in den erhitzten Gemütern die Vorstellung, wie wenn sich eine Reihe schwarzdrohender Mägen auftue. Doch die geheimnisdunklen Schlünde verharrten in tiefster Grabesruhe, was um so grausiger wirkte, als es nur die Maske höllischer Anschläge sein konnte. Nichts legt sich schwerer auf die Seele als die bleierne Stille unmittelbar vor der Schlacht. Die von schreckhaftem Ahnen und Bangen aufgestachelte Phantasie kann in dieser Windstille aller ablenkenden Gefühle ihre Flügel ungehindert in die Abgründe grauenhaftester Unermessenheiten ausdehnen, sodaß der Mensch wie vor einem Gorgobilde förmlich zurückschaudert.

Der ganze Heerhaufen, die Führer nicht ausgenommen, geriet mehr oder weniger stark in diesen Bann, bis schließlich jeder Fuß, wie von unsichtbarer Macht umspannt, am Boden haftete. Gleichzeitig erhob die Angst ihr verzerrtes Gesicht. Mit lautlosem Flügelschlag huschte sie von Ohr zu Ohr, allerhand verlogene Dinge raunend von Wolfsgruben, Pulverminen und sonstigen Schrecknissen: wäre jetzt eine tüchtige Salve in dieses wankende Gebäude des Ruhms gefahren, es wäre vielleicht schmähsch zusammengebrochen.

Berchthold erfaßte zuerst das Kritische des Augenblickes. Rasch sich emporreckend flüsterte er dem Hauptmann einige Worte zu, worauf er, das Schwert schwingend, mit dem Ruf vorwärts stürmte: „Wer ein Mann ist, der folge, auf und daran!“

Dies aufrüttelnde Beispiel ebenso selbstloser wie selbstbewusster Männlichkeit wirkte mit der Kraft und Schnelligkeit eines elektrischen Kontakts. Der Bürgermeister schnaubte stürngerötet neben Berchthold her, die Unterführer schwenkten ihr Schwert noch höher als ihr Leutnant, und der große Haufen wälzte, alles niederstampfend mit ohrenbetäubendem Hurra hintennach. Der Furor teutonicus hatte sie erfaßt und trieb sie an, der türkischen Sphinx ihr Geheimnis aus dem Rachen zu reißen.

Allen voran drängte sich aber wieder derammerschwingende Schmied. Mit wenigen Sätzen hatte er das Pfortchen des Kasernentores erreicht, ohne daß jedoch die Sphinx den mindesten Schnaufer tat. Und nun setzte er wieder mit höchstem Schwung seinen Hammer an, der ihm aber schon beim ersten Hieb durch ein Nichts, eine Luftnixe beinahe entrissen wurde. Er hatte einen Lusthieb getan, die Tür war offen, nicht einmal in der Klinke, und sperrangelweit fuhr die von diesem unhöflichen Anpochen Erschreckte zurück, soweit sie nur konnte.

Ein allgemeiner Schrei der Verwunderung ertönte, und alles drängte, sich gegenseitig in die Beine geratend und überstürzend, in den Bauch des schwarzgährenden Ungetüms hinein. Ein wildes Suchen begann, wobei der neugierig aus seinem Gewölke hervorspähende Mond mit spöttischem Lächeln die Laterne stellte. Doch wie zum Spuk stellten sich ihnen nur pestilenzialische Dünste entgegen, während aus der berghoch angehäuften, halbvermoderten Streu ein paar aufgeschreckte Mäuschen hervorsprangen, wenn die blutgierigsten der Gefellen wütig mit den Spießen hineinstachen. Es war nicht daran zu zweifeln, die Kaserne war leer, so vollständig leer wie in diesem Augenblick die Köpfe der meisten Angreifer. Das Rätsel der kurfürstlichen Besatzung war also noch nicht gelöst. Es schien fast, als wenn sie einen Schabernack spiele und der gefürchtete

Schlag von anderer Seite her nun mit verdoppelter Wucht noch bevorstehe.

Da war es wieder Berchtold, der das erlösende Wort fand. „Schafft den Benediktiner, den Torwart, herbei, er wird wieder auf den Beinen sein!“ rief er in die aufgeregte gestikulierende Menge hinein, und ein lebhaftes Beifallsgetöse bewies, daß sein salomonischer Spruch allgemeines Verständnis fand.

„Was soll das heißen!“ rief der zu seiner ganzen bürgermeisterlichen Hauptmannswürde wieder emporgeschnellte Herr Frei, dem herbeiwankenden Torwart schon von weitem entgegen. „Eure 400 Kriegsteufel sind offenbar verherbt! Was ist mit ihnen, sprich!“

„Sie zogen in aller Stille, vom Dunkel der Nacht gedeckt, ab, die Limburg der Obhut ihres Schutzheiligen überlassend.“

„Wie? Also fort?“ rief Herr Frei aufs höchste überrascht. „Wohin sind sie, und was führen sie im Schild? Gestehs Scharke, wenn du mich hintergehst, dann —“

„Ereifert Euch nicht unnötig, gnädigster Herr, eine Unwahrheit hätte jetzt keinen Sinn mehr. Gestern mittag nach Eurem Wegreiten traf eine kurfürstliche Stafette ein mit dem Befehl, daß die ganze Besatzung sofort abzurücken habe. Man sagt, der Kurfürst sei in der Klemme und benötige den letzten Mann.“

Ein infernalisches Jubelgeschrei begleitete diese ebenso unerwartete wie höchst erfreuliche Lösung des gefürchteten Rätsels, und erst nach mehrmaligem Ansehen konnte das Verhör wieder in Fluß kommen.

„Welchen Weg haben die abziehenden Truppen eingeschlagen?“ fuhr Herr Frei fort, „sie hätten doch Dürkheim passieren müssen, aber von dort kam mir keinerlei Kunde.“

„Gestrenger Herr, sie zogen den Hartenburger Reitpfad hinab, um über die abgelegene Heidenmauer ihren vorgeschriebenen Weg zur Rheinebene zu gewinnen. Sie hatten keinen Grund, den Dürkheimern von ihrem Abmarsch Kenntnis zu geben.“

Das Verhör war beendet und hiermit festgestellt, daß die Eroberung der Limburg, kaum begonnen, schon als vollendet zu betrachten sei. Und dieses große Ereignis hatte sich vollzogen, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen wäre, eine Tatsache, die das Gewissen des Herrn Frei in die angenehmsten Schwingungen versetzte. Die rasch nach allen Himmelsrichtungen zerstiebenden Mannschaften erinnerten sich nun ihres Lohnes, der in jener Zeit allgemein im Recht der Plünderung bestand. Nur die besseren Dürkheimer und einige Hartenburger verzichteten darauf, diesen schlimmsten Soldatenold einzufassieren. Ungefähr zwei Duzend Bürger blieben so um den Bürgermeister versammelt, der sich nun anschickte, zu-

nächst mit dem Geschütz der Worte persönlich hinter die fromme Verschanzung der Mönche einzudringen, um mit deren Ab- und Auszug den Sieg zum erwünschten Abschluß zu bringen. Vorher jedoch gab er seinem Leutnant, dem Schmied, den mit verdächtigem Schmunkeln aufgenommenen Befehl, die Plünderung zu überwachen und zugleich für eine gründliche Ausräucherung der Mönchszellen sowie der Soldatenquartiere als erprobter Essenmeister Sorge zu tragen.

Von diesem Gefolge begleitet, schritten der Oberbefehlshaber und Berchtold unter Führung des Kuhhirten nun auf die Abteikirche zu. Der Mond hatte, entsezt über das bis zum Himmel emporbrandende Siegesgeschrei, sein Haupt rasch wieder verhüllt, und die Nacht konnte aufs neue ungehindert ihren satanischen Launen nachgehen. In tiefschwarzer Schleppe, ihren dunkelsten Wolkenturban ums Haupt geschlungen, schritt sie über die geheiligte Stätte hin, wie wenn sie eine höchste Feier, einen Feiertag der Hölle, abhalten wolle. Schreckhafte Lichter ließ die Niesin dabei in weitem Bogen um sich hersprühen, deren verderbenschwangere Saat bald grell verlöschte, bald um so begehrllicher und wilder wieder aufflammte. Auch eine Stimme ließ die Unholdin ertönen, aber nicht eine einzelne, sondern eine hundertfache, die in stets rasenderem Echo den heiligen Berg zu einem Blocksberg, einem Sammelpunkt aller schlimmen Geister zu machen schien.

Die Hauptdirigenten dieses mitternächtlichen Spektakelstücks schienen ihren Sitz im Refektorium aufgeschlagen zu haben. Dort am Mittelpunkt eines von der Phantasie des Volks ins Ungeheuerliche vergrößerten Wohllebens hatten sich die durstigierigsten Plünderer und Dunkelmänner ein Stelldichein gegeben. Alle Fenster waren mit bedenklich schwankenden Lichtern illuminiert, und statt des immerhin noch manierlichen Stadtschreibers, dem man die Sturmhaube vom Kopf geschlagen hatte, thronte jetzt dort die Mutter aller Orgien, die zügellose Trunkenheit.

Plötzlich erhob sich im Zimmer, das als Bibliothekszimmer bekannt war, ein besonders wüstes Gefreische, was Gotthold veranlaßte, auszurufen: „Himmel, jetzt stecken die Schlosspizbuben ihre Nase sogar in die Folianten des hochweisen Abtes Bonifazius! Es wäre gut, wenn sie wenigstens von den lateinischen wegblicben, sonst werden sie noch ganz babylonisch und wissen schließlich nicht mehr ihren Paß für die Hölle herzusagen!“

„Laß sie drauflos plündern“, versetzte Herr Heinrich mürrisch, „je mehr Papier sie verbrauchen, desto weniger Urkunden werden die Benediktiner später zu präsentieren haben. Sie haben uns lange genug mit dieser verwünschten Munition zugesetzt.“

Berthold hätte gern ein Wort zugunsten der unersehblichen Bücherschätze eingelegt, die durch blinde Hände nun wie dürres Laub in alle Lüfte zerstreut wurden, aber der knurrende Ton des Herrn Frei ließ einen Widerspruch nicht rätlich erscheinen. Wenn Herr Frei seine Interessen im Spiel sah, war er ebenso wenig zugänglich wie ein Hund, der einen Knochen zwischen den Zähnen hat.

Während dieser Unterhaltung hatte sich den Nahenden die Silhouette der Abteikirche immer schärfer aus dem düster brütenden Meer des schwarzgrauen Dunstgewölks losgelöst. In silberflimmernde, wie von leisem innerem Licht erhellte Schleier gehüllt stieg die Herrliche in königlichem Schweigen über dem ringsum tobenden Bacchanal empor, während das melancholische Getropf eines jetzt beginnenden, immer dichter und dunkler rieselnden Nebelregens ihr verkündete, daß die Sterne heute für sie erloschen seien. So im ernstesten Bild höchster duldender Erhabenheit trat die Fürstin des Tals den zögernd Heranschreitenden noch geheiligter und unantastbarer entgegen, als im goldschimmernden Brokatgewand des Tags.

Der Bürgermeister konnte sich diesem überwältigenden Eindruck nicht entziehen. Sein Herz klopfte fast hörbar, und wie er sich langsam dem Eingang der Kirche näherte, ging ihm ein Ahnen auf von einer höheren Macht, der gegenüber die brutale Gewalt der Faust eine niedrige Unwürdigkeit ist.

Das laute „Werda“ der Portalwachen erscholl ihm in dieser Stimmung wie ein willkommener ablenkender Weckruf, so daß er nun wenigstens mit dem Anschein einer kriegsgemäßen Entschlossenheit die liebliche Vorhalle des Doms betreten konnte, um den schwersten Gang seines Lebens zu tun.

Die kleine Pforte des mittleren Hauptportals öffnete sich geräuschlos einem leisen Druck der Hand, und mit einem Gefühl, gemischt aus unbewusster Ehrerbietung und kriegerischem Troß, trat die Gesellschaft in die Kirche ein.

Wenn Herr Frei gedacht hatte, die Benediktiner würden die ihnen so freigebig gespendete Zeit ungestörter Betrachtung benutzen, um freiwillig die wankenden Säulen ihres Gotteshauses zu verlassen, sollte er sich nun schwer getäuscht sehen.

Abt Wilhelm von Venloo hatte nicht einen Augenblick daran gedacht, vor diesem brutalen Eingriff irdischer Gewalt mit christlicher Lammfrommheit das Feld zu räumen. Wenn auch seine weiche Sinnlichkeit nur allzu leicht weltlicher Genußsucht verfiel, in der Tiefe seiner Seele schlummerte doch eine ernste Männlichkeit, stets bereit, sich zu erheben, wenn die Rechte der ihm unterstellten Brüderschaft angetastet wurden. Nach der Märtyrerkrone geizte er freilich nicht, dazu hatte er sich schon zu sehr mit den Lüsten dieser

Welt verkettet; doch bis zur äußersten Grenze eines unblutigen Widerstands zu gehen, dazu war seine in allen Tiefen aufgepeitschte Seele auf jeden Fall bereit.

Als daher die beiden Männer die Schwelle des Portals überschritten, fanden sie die ganze Brüderschaft noch in der Kirche versammelt, entschlossen, gleich römischen Senatoren, dem hereinbrechenden Schlag mit der ganzen Würde ihres hohen Berufs in stummer Erhabenheit entgegen zu treten.

Es lag vielleicht ebenso viel Hoheit wie List in dieser Anordnung. Der seelenkundige Abt wußte, welche magische Kraft der Majestät des Schweigens inne zu wohnen vermag, besonders wenn sie, wie hier, noch mit dem Schimmer der Heiligkeit umkränzt war.

Sämtliche Kerzen des Altars brannten immer noch, und ihre Lichtkreise schienen in der geisterhaften Stille von wahrhaft überirdischen Kräften beseelt zu sein.

Die kostbaren Heiligtümer des Altars funkelten gleich lebenden, in Andacht glühenden Wesen; die vier Engel standen nicht mehr gleich starren Statuen, es schien, als ob ihren Lippen heilige Sänge entsweben wollten, und die kuppeltragenden Pfeiler des Triumphbogens reckten sich wie himmelanstrebende Säulen der Ewigkeit.

Von diesem göttlichen Weben des Lichts noch gestreift, sahen rückwärts in den hohen Gestühlen des Chors die Mönche. Sie glichen in den dunkelwallenden Gewändern, mit ihren wie aus durchsichtigem Wachs geformten Gesichtern und den mattglänzenden geschorenen Schädeln einer Schar abgeschiedener Geistergestalten, die zum Schutz der Heiligtümer den nahen Gräberstätten des Doms entstiegen seien.

Die Laienbrüder dagegen hatten sich gleich einem dunklen Ball seitwärts des Hochaltars zusammengeschlossen.

Alle aber überragend saß der Abt, wie aus Marmor gehauen, noch vom vollen Licht des Altars umflossen, auf seinem Thron. Nur seine Züge bekundeten ein inneres Leben, das manchmal in zuckenden Blitzen über sein Gesicht hinfuhr.

Dieser unerwartete Anblick traf die Eintretenden, weil sie im Dunkel waren, mit verdoppelter Gewalt. Besonders die Seele des Bürgermeisters überslog es wie mahnendes Wetterleuchten, in welchem die ganze Ungeheuerlichkeit seines Vorhabens mit messerscharfen Linien abgezeichnet stand. Als Sohn der alten Zeit hing er — gleich dem Grafen — noch mit unerschütterlicher Gläubigkeit an den Dogmen der Kirche und mehr noch vielleicht an ihren Formen und Zeremonien, so daß er geradezu davor zurückschreckte, nun mit rauher Hand in das so hell vor ihm auffirahlende geheiligte Lichtgewebe eingreifen zu müssen. Auch Berchtold war nicht frei von

Beklemmungen, die aber der in sich gefestigte Jünger der Neuzeit rasch in sich niederzukämpfen vermochte.

Im Banne solcher Empfindungen waren die beiden Führer einige Augenblicke auf dem erhöhten Podest der Portalschwelle verweilt. Nun stieg Herr Frei, sich aufraffend, an der Seite Berchtholds schweren Schrittes in den mächtigen Säulenwald hernieder, während das übrige Gefolge, einer Weisung des Oberbefehlshabers zufolge, im Hintergrund verblieb, um den Schuß der Portale von der Innenseite des Doms her zu übernehmen und so die äußeren Wachen zu verstärken. —

Beide Führer entblößten das Haupt, und wie sie so barhäuptig, langsam zum Chor hinaufschritten, rührte sich nicht ein einziger Kopf der Benediktiner. Alle, sowohl die Laienbrüder, wie rückwärts vom Chor her, die Mönche, starrten wie verzaubert auf das hochragende Kreuzifix, das den Mittelpunkt des in verklärter Ruhe strahlenden Hochaltars bildete. Alles schien in einem Augenblick höchster Weihe und höchsten Glanzes zu einem erdenentrückten Traumbild erstarrt zu sein.

Ob dieser versteinerten und doch so gewaltig predigenden Stille rieselte dem Bürgermeister das Blut mit unheimlicher Kälte durch die Adern, und trotz der Nähe Berchtholds schleppten sich seine Schritte stets zögernder und mühsamer vorwärts. Jetzt traten sie in den Lichtkreis des Altars, an dessen Stufen, was ihnen seither entgangen war, zwei Mönche knieten. Der eine war der Pater Arnulph. Er hatte als amtierender Priester soeben das heilige Meschopfer vollzogen und sah nun die beiden Boten des Verhängnisses mit einem Blick an, so traurig und doch so voll göttlichen Mitleids, daß auch Berchthold nicht anders konnte, auch er mußte jetzt den Blick zur Seite wenden. —

Der andere Mönch war der Pater Johannes, dessen krankhafter Fanatismus sich nicht enthalten konnte, dem strahlenden Goldgefäß der Hostie als Schild zu dienen. Seine flackernden Augen folgten dabei den beiden Vorüberschreitenden mit blitzschnell wechselnden stehenden Blicken, ein Gebaren, das in seiner karikaturhaften Art den Bürgermeister jedoch keineswegs — wie wohl beabsichtigt war — zurückscheuchte, sondern eher aufrüttelnd und demnach befreiend wirkte.

Jetzt erreichten die beiden Eindringlinge die Stufen des Throns, auf dessen Höhe der von einer Lichtkorona umflossene Abt thronte gleich einer richtenden Gottheit.

„Wer bist du?“ erschallte in diesem Augenblick eine Stimme, die die des Abts war, aber in der gespenstischen Stille und vom hohlen Widerhall verstärkt so unheimlich und schreckhaft erdröhte, wie wenn der Dom selbst den mahnenden Geistermund aufthue. —

Die etwas gehobene Fassung des Bürgermeisters sank bei diesem unerwarteten Posaunenstoß wieder vollständig in sich zusammen. Seine Lippen bewegten sich zwar hastig, wie zum Reden, doch all die wichtigen Worte, die er sich für diesen Fall zurecht gelegt hatte, wirbelten in wirrem Tanz in ihm auf, wie wenn ein plötzlicher Windstoß in einen Haufen wohlgeordneter Blätter bläst.

Zum Glück war Berchthold standhaft geblieben, so daß er mit rascher Geistesgegenwart für seinen Vorgesetzten einspringen konnte. Er sagte in streng gemessenem, aber doch ehrerbietigem Ton:

„Euer Hochwürden dürfte die verehrliche Gestalt des Bürgermeisters Frei von Dürkheim nicht fremd sein. Er ist nicht gewohnt, eine solche Sprache entgegennehmen zu müssen.“

Bonifazius warf dem Sprecher einen vernichtenden Blick zu, wobei er ausrief: „Schweig, vermessener Diener eines vermessenereu Herrn, der du nicht gefragt bist! Aber dich,“ fuhr er zum Bürgermeister gewendet fort, „hätte ich besser gefragt: Was bist du? — Ich kenne dich wohl. Du bist der Bürgermeister einer Gemeinde, die kraft kaiserlichen Willens unserer Macht unterstellt ist. Doch sage, wie nennst du den, der uns untertänig zu sein hat und im verrätherischen Gewand der Nacht in unsere frommen Hürden einbricht wie ein wildes Tier?“

Herr Frei wurde durch diesen Angriff und mehr noch durch den überhebenden Ton in seinem bürgermeisteramtlichen Selbstbewußtsein rasch wieder gesteuert. Er übernahm jetzt selber die Antwort, anfangs nur zögernd, aber bald mit anwachsender Sicherheit.

„Ich komme,“ sagte er, „als Oberhaupt eines Gemeinwesens, das leider seit Jahrhunderten weniger die Hut als die Erpressungen und Bedrückungen Eurer Abtei gespürt hat. Doch jetzt, heute, in dieser Stunde ist das Maß voll, voll zum Ueberschäumen. Unsere vielgekränkte, mißhandelte Stadt will nun die unrechtmäßig ihr entzogenen Rechte und Freiheiten wieder an sich nehmen, und ich stehe hier als ihr Bevollmächtigter, um Euch dies zu wissen zu tun. Desgleichen auch den Beschluß, daß für alle Zukunft Eurer weltlichen Tyrannei ein Ende gemacht werden soll. Der nämlichen Gesinnung ist auch unser Verbündeter, der Graf von Hartenburg. Da nun solches nicht am Tag mit Gebeten und Hosannagesang vollzogen werden kann, waren wir genötigt, zu dieser unpassenden Stunde mit Waffengewalt hier einzudringen.“ Dann nach kurzem Stocken: „Wißt demnach, das Aergernis Eurer Gewalt darf nicht fortbestehen. Weicht aus diesen Mauern. Euer Latein ist diesmal am Ende.“

Das Innere des Abts kochte, doch der welterfahrene Mann war klug genug, angesichts der Härte, die sich so gern der siegreichen Faust paart, seine kirchlichen Waffen bis zum Aeußersten zurück-

zuhalten. Er erwiderte, streng an sich haltend, mit gepreßten Lippen: „Eure Worte sind wenig freundlich, Heinrich Frei, sie harmonieren nur zu gut mit der Art, wie du dich einer Hand voll wehrloser Mönche gegenüber hier eingeführt hast. Weiß dein vermessener Sinn nicht, welche Folge dieses unerhörte Sakrilegium zeitigen wird? Denkt Ihr nicht an die strafende Hand eures Oberlehns-herrn, der als Beschützer unserer Abtei bestellt ist?“

„Wir hatten keine Ahnung von dem plötzlichen Abzug Eurer Besatzung,“ entgegnete Herr Frei kühl. „Wir mußten demnach auf einen harten Strauß gefaßt sein, und der Vorwurf eines feigen Ueberfalls ist unbegründet. Was aber Euere Drohungen betrifft,“ fuhr er mit etwas Aufschneiderei fort, „so sind sie vorderhand für uns nur Wind, und zum Sturm werden sie sicher so bald nicht anwachsen. Hat doch Euer Hüter, der Kurfürst, genug Berg an der Kunkel, um für lange die nützlichste Beschäftigung zu Hause zu finden! Selbst um den Kaiser scherzen wir uns nicht, seine Freundschaft mit dem Grafen hebt uns über alle Anschwärzungen hinaus.“

„Nun, Heinrich Frei,“ versetzte der Abt, „wenn du der irdischen Gewalt glaubst erwachsen zu sein, deine Seele ist immer noch Gott untertan. Fürchtest du nicht den, der als Stellvertreter Gottes auf Erden zu richten hat? Fürchtest du nicht den rächenden Richterspruch des Papstes?“

„Der Papst,“ erwiderte Herr Frei kurz abschneidend, „konnte jenseits der Berge einen revoltierenden Priester verbrennen, aber seine Macht ist in der weinfrohen Pfalz die eines Schneemanns im März. Er würde keine Hände finden, die ihm das Holz für unsern Scheiterhaufen herbeischleppen.“

Der Bürgermeister hatte mit diesen Andeutungen eine Stelle in der Seele des Abts berührt, die, wie wir wissen, die Empfindlichkeit einer eiternden Wunde besaß. Seine Augen schossen Blitze und seine Stimme bekam geradezu eine schreckhafte Färbung, als er rief: „Vermessener, erhebe dich nicht gegen den, dem Christus auf Erden die Hand leitet! Sein flammendes Schwert schwebt sekundlich über jedem Frevler, aber vor allem über jenen, die mit brutaler Gier die irdischen Heimstätten der ewigen Gerechtigkeit zu vergewaltigen wagen!“

Durch dies wechselseitige Gespräch, in welchem sich der Bürgermeister kraft seiner Vollmacht sogar über dem Abt erhaben zu fühlen hatte, verschwand für Herrn Frei der Nimbus des so stolzbewußt über ihm thronenden Kirchenfürsten noch vollends, so daß er sich erkühnte in ungeduldigem Ton auszurufen:

„Herr Abt, ich bin nicht hier, um theologische Kontroversen mit Euch zu führen! Eure frommen Uebungen haben sich auf ungehörige Wege verirrt und ich bin beauftragt, Euch nun die Tore

zu schließen. Nachts daher kurz! Der Beschluß der Gemeinde ist unumstößlich. Alle Eure Einwände und alles, was Eure ausgeklügelte Gottesgelahrtheit sonst noch auftreiben könnte, ist durch unsern hochweisen Rat schon hundertmal gestiebt und stets als Spreu befunden worden. Selbst wenn wir die Abtei bezahlen müßten — und damit hats gute Wege — würden uns von unserem Unternehmen immerhin noch einige Vorteile im Sack bleiben."

"Ist das dein letztes Wort?" versetzte der Abt mit einem Blick, in dem sich ein ganzer Abgrund voll Haß aufstaut, wobei er sich vorbeugte, wie wenn er seine gewaltige Gestalt erheben wolle.

"Nicht doch", antwortete der Bürgermeister nach kurzem Sinnen. "Sobald das Werk, das wir so gut begonnen haben, getan ist, sind wir bereit, auf Grund der neu geschaffenen Verhältnisse uns für alle Ewigkeit mit Euch auseinanderzusetzen. Doch jetzt kein Wort weiter! Weicht zurück, wo Widerstand Wahnsinn wäre."

"So höre mich", entgegnete der Abt, wobei er sich mit der hohen priesterlichen Würde, die ihm eigen war, nun vollends emporreckte. "Ehe ich mit den Meinen diese geheiligten Mauern verlasse, empfange meinen Fluch: Der Fluch Gottes komme über dich und deine Stadt, er komme über alle Frevler, die dir zu diesem furchtbaren Werk die Hände leihen! Er komme über Väter, Mütter und —"

"Halt ein", rief plötzlich eine schrille Stimme hinter einem Pfeiler hervor, "halt ein, hochheiliger Vater, mit diesen schrecklichen Worten! Hab Erbarmen mit den Armen, Irregeleiteten, sie sind das Werkzeug eines Mannes, der ihre lichtverlassenen Seelen mit dem falschen Glanz seiner gottvergessenen Pläne geblendet hat; sie wissen wahrhaftig nicht, was sie tun!"

Es war Ulrika, die Frau des Bürgermeisters, die so sprach und nun blaß, zitternd, wie von heiligem Wahnsinn erfasst, hervortrat.

Ueber das düstere gram- und haßverzerrte Gesicht des Abts huschte während dieses Vorgangs ein hoffendes Leuchten. Er setzte sich stumm wieder nieder, wie wenn er zunächst den Erfolg dieser unerwarteten Bundesgenossenschaft abwarten wolle. Der Bürgermeister dagegen glaubte im ersten Augenblick an eine wahrhaftige Geistererscheinung. Als er aber die sichtbarlich werdende Sprecherin als seine leibhaftige, in glühender Aufregung vergehende Gattin erkannte, rief er: "Träume ich oder wache ich? Du hier? Sage um des Himmels willen, welche ungeheuerliche Anwandlung dich bis hierher verschlagen hat!"

"Mich hat der Himmel geführt", antwortete die Frau mit erhabenem Lächeln, "um im letzten Augenblick eine furchtbare Schuld

von dir und unserer Vaterstadt abzuwenden. Du kennst mich schlecht, wenn du meinst, die von des Tages grausamer Hand getroffene Seele deiner Frau könne sich in sorglosem Schlummer wiegen, wenn ringsum die Gassen von Waffen und Aufruhr tönen und nachtschwarze Giftsaat zu schrecklicher That reift. Eine entsetzliche Unruhe erfaßte mich. Ich sah schon, wie die gierige Loh über die geheiligten Dächer der Abteikirche hinhuschte, sah aber auch schon, wie in feurige Wolken gehüllt das rächende Geschick über unsere Stadt hinzog. Frage nicht danach, auf welchen Jerrwegen ich, von den Furien der Angst und des Wahnsinns gepeitscht, bis hierher getrieben wurde! Jetzt ist nicht die Zeit, meine arme Persönlichkeit in den Vordergrund zu stellen, doch ich fühle es jetzt, es war kein Wahn, es war Gottes Fügung."

Ulrika schwieg erschöpft, sie war während dieses Aufschreies ihres verängstigten, todwunden Gemüths dicht neben ihren Mann getreten und schmiegte sich, wie Hilfe suchend, an seine starke Schulter, was sie, ach so lange schon, nicht mehr getan hatte.

Herr Heinrich verspürte in diesem Augenblick nach langer Zeit wieder einmal sein Herz, eine Entdeckung, die ihn gerade jetzt höchst peinlich berührte. Er versuchte daher in scheinbar leicht hingeworfenen, aber sehr ernst gemeinten Worten diese unzeitgemäßen Wallungen und hiermit seine Frau zugleich von sich zurück zu drängen. Er sagte: „Armes, verblendetes Weib, ich kann in deinem Erscheinen hier keine Fügung des Himmels sehen. Der Ort des Aufruhrs und Schreckens ist kein Bettschemel für schwachmütige Weiberseelen. Entferne dich schleunigst und begeben dich dorthin, wohin die Frau allein gehört: In dein Haus und zu deinem Kind, das du in unverzeihlicher Weise allein gelassen hast!"

Ohne auf diese in möglichst beschwichtigendem Ton gehaltene Zurechtweisung zu achten, fuhr Ulrika, wie von höherer Macht getrieben, fort: „Heinrich, du hättest hier sein sollen! Vor einer Stunde geschah es, da durfte ich Zeuge sein, wie dort an den Stufen des Altars der dir als büßender Eremit bekannte Herr von Ritterstein in tiefster Zerknirschung niederkniete, um durch eine höchste Annäherung an Gott, durch eine Hochmesse im Büßergewand der Nacht, nach zwanzig furchtbaren Jahren endlich von seinem schweren kirchlichen Vergehen entsühnt zu werden. Was er getan hatte, war nur die flüchtige Befleckung eines einzigen Altars, und zwanzig Jahre seelenzermarternder Selbstvernichtung genügten nicht, um in seinem umnachteten Gemüt die Sonne der Verzeihung wieder aufstrahlen zu lassen, die nach kurzem Frührothschein auch heute wieder in den Finsternissen eures Aufruhrs verlöschen mußte. Denke darüber nach, was aus euch werden muß, wenn die Hand des ewigen Richters prüfend über eure That hinfährt! Nicht einen

einzelnen Altar seid ihr im Begriff zu beflecken, nicht in flüchtigem Raufsch stürmt ihr daher, nein, wenn ihr es auch leugnet, mit gräßlich klarem Bewußtsein rüttelt ihr an den Grundpfeilern dieses Gotteshauses. Die Majestät dieser vom frommen Sinn der Jahrhunderte geweihten Altäre, diese mit dem Himmel verschwisterten Mauern und Türme sollen geschändet, sollen ein Trümmerhaufen werden. O, nicht auszudenken! Wie furchtbar, wie vernichtend wird euch die Rache des Himmels treffen, und das längste Leben in Asche und Buße wird eure Schuld nicht zu sühnen vermögen."

Ulrika wandte während dieses Seelenergusses ihr tränen-nasses Antlitz zu ihrem Gemahl empor mit einem so rührend bittenden Ausdruck, daß der solcher Kampfmittel ungewohnte Bürgermeister sich unwillkürlich um Beihilfe umsah.

"Höre, junger Berchtold", sagte er, "wie es einem altgedienten Ehemann schließlich gehen kann. Da stehe ich wohlbewehrter Kriegermann und weiß mir nicht gegen die Uebertreibungen meines allzu frommen Eheweibes zu helfen, das sich in blinde Angst ver-rannt hat. Hilf mir sie ein bißchen zur Vernunft bringen, du bist ja, so viel ich weiß, meiner Frau von deiner Mutter her nicht fremd!"

"Mein Berchtold", fiel Ulrika ein, sich rasch an diesen wendend, wie ein Ertrinkender von einer unzuverlässigen Planke zur andern greift, "ich kenne dich, wie dich deine Mutter kennt, du hast nichts mit den wilden Männern gemein, die gleich gierigen Wölfen diese Hallen umkreisen. Ich weiß, du stehst mir bei und hilfst mir das nahende, das furchtbar drohende Geschick abwenden."

Berchtold fühlte sich durch diesen unvermuteten Gewissensaufruf in die lebhafteste Unruhe versetzt. Sein Herz krampfte sich zusammen, wie gern hätte er der Mutter Metas ein Wort des Trostes zugerannt. Doch seine Ueberzeugung und sein Pflichtgefühl als Soldat ließen die Stimme seines Herzens diesmal nicht aufkommen. Er sagte ausweichend: "Niemand kann Euch mehr verehren und lieben als ich, der Sohn Lottchens, aber ich bin höherem Befehl unterstellt. Euer Gemahl ist zur Zeit das Oberhaupt unseres Unternehmens, und diesem ist jede Entscheidung anheimgegeben."

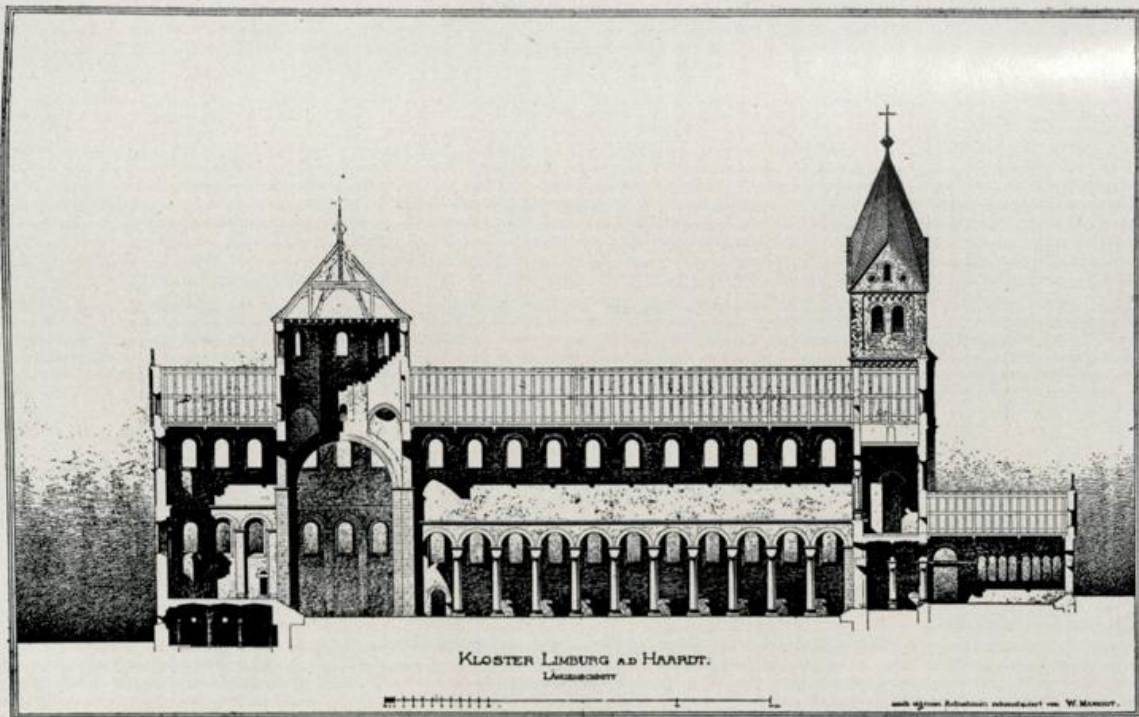
"Entseßlich", rief Ulrika, sich zugleich an den Arm ihres Mannes klammernd, als ob sie ihn mit sich fortziehen wolle, "entseßlich, so wird sich vor allem über dich die Rache des Himmels ent-laden! Höre, Heinrich, wir Frauen sehen tiefer als ihr Männer, wir sehen bis ins Herz der Dinge, wo ihr am gleißenden äußeren Vorteil hängen bleibt. Ich achte das hohe Pflichtgefühl des Vaters der Stadt, doch er vergißt, daß er auch der Vater seiner Familie ist. Von mir will ich schweigen, doch erinnere dich der süßen Frucht unserer Ehe, die für dich alles, die der Anfang und das Ende deines

Herzens ist! Du darfst dein Gewissen, das mit dem deiner Familie verwachsen ist, nicht der Stadt opfern. Die Hand des ewigen Richters würde nicht bloß dich treffen, sondern in dir auch anser unschuldvolles Kind und auch — mich“, fügte sie kaum hörbar hinzu.“

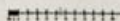
Der Bürgermeister atmete tief und schwer auf, er mußte schleunigst das aufrührerische Gewissen seiner Frau beschwichtigen, wenn ihre so sicher auf die einzige verwundbare Stelle seines Herzens — es war jene, wo Meta saß — hinielenden Angriffe nicht doch noch den hartnäckigen Kriegermann samt seinen Plänen ins Wanken bringen sollten. Er sagte daher: „Quäle mich nicht weiter, Ulrika, was ich tue, sind feststehende Vereinbarungen mit dem Grafen. Sei versichert, was zum Guten geschehen kann, das geschieht, soweit es eben unsere Abmachungen zulassen. Wir werden den heiligen Vätern nicht zu nahe treten, wenn sie vernünftig sind. Du siehst, wie wir warten. Eine Reinigung der Kirche von äußerem Prunk wird sich freilich nicht vermeiden lassen, das Kriegerrecht will seinen Paß haben. Doch diese Säulen und Altäre sollen stehen bleiben; sie werden mit meinem und meines Verbündeten Willen nicht in Trümmer sinken. Beruhige dich also, mein vortreffliches Eheweib, du hast alles getan, was dein überreiztes Gewissen von dir verlangen kann. Und nun laß unser Kind nicht länger warten! Ein sicheres Geleite soll dir zuteil werden.“

Ulrikas vornehm denkende Seele hörte in dem freundlichen Geläute nicht die versteckten Untertöne, die der Kriegsteufel anschlug. Das in ihrem Herzen glimmende Hoffnungsfünkchen fing an in ihrem Gesicht zu leuchten, und siegesmutig wandte sie sich an Berchtold, um ihn durch ein Zauberwort, das sonst nie versagte, als Freund und Bundesgenossen zum letzten Ansturm auf den schwankenden Anführer zu gewinnen. Sie griff nach seiner Hand und sagte innig und tief bewegt: „Berchtold, du weißt, wie nahe du mir stehst, in diese Hand ist so süße Liebe gegeben. Eine solche Hand muß der versöhnenden Milde zugänglich sein. Wenn auch mein Mann zur Zeit hier das erste Wort zu sagen hat, du stehst hier doch an des Grafen Statt. Dein Wort ist nicht ohne Klang. Sprich im Gedenken an deine Liebe ein Wort des Friedens, lege dein Wort auf die Wagschale des Rechts, wehre der Entzweiung dieser heiligen Hallen, schütze —“

Ein erregtes Geräusch unter den Mönchen, die seither, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, diesem ungleichen Kampf gelauscht hatten, kam der Antwort des zaudernden Berchtold zuvor. Diese Bewegung hatte ihren Grund in einer Gruppe, die schon seit einiger Zeit im Dunkel des Portals geharrt hatte und sich nun mit waffenklirrenden Schritten dem Lichtkreis des Hochaltars näherte. Eine



KLOSTER LIMBURG A.D. HAARDT.
Längsschnitt



nach eigenen Zeichnungen restauriert von W. Meyer.

